

**Zeitschrift:** Theologische Zeitschrift  
**Herausgeber:** Theologische Fakultät der Universität Basel  
**Band:** 65 (2009)  
**Heft:** 4

**Artikel:** "Gelt ist auff erden der irdisch got" : Überlegungen zu einer Religionsökonomie des Geldes  
**Autor:** Seele, Peter  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-877643>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## «Gelt ist auff erden der irdisch got»

### Überlegungen zu einer Religionsökonomie des Geldes\*

#### *Einleitung*

«Gelt ist auff erden der irdisch got» – dies stellte in der Mitte des 16. Jahrhunderts der Nürnberger Meistersinger, Reformator und Schuhmachermeister Hans Sachs fest. Es war eine Zeit, die durch Umwälzungen, insbesondere durch die zunehmende Bedeutung der Städte in jener Epoche des «Frühkapitalismus» geprägt war und in der das Zentrum der Macht von der Landwirtschaft in die Städte und zu den zu Reichtum gelangten Bürgern und Händlern abwanderte, eine Zeit zudem, in der die Bauern als Folge der «Preisrevolution» verarmten. «Hans Sachs sieht sich schon 1524 in der Schrift «Ein Dialogus den Geiz betreffend» veranlasst, die ausbeuterischen Finanz- und Unternehmenspraktiken seiner reichen Glaubensgenossen anzuprangern»<sup>1</sup>.

Das Motiv hinter der radikal immanenten Position Hans Sachsens, das Geld als irdischen Gott zu bezeichnen, die Kritik an einem tadelnswerten, ökonomischen Funktionalismus, der offenbar in Konkurrenz zu etablierten Religionen steht, ist denkbar alt, vielerorts und zu verschiedenen Zeiten in vielen Religionen anzutreffen.

Den funktionalen Zusammenhang zwischen Glauben und Geld, zwischen Wirtschaft und Religion oder zwischen Vertrauen und Verlust aufzuzeigen, ist das Anliegen dieses Artikels. Es gibt kaum eine andere Errungenschaft, die so verschieden beurteilt wird wie das Geld: Von den einen wird es als eine der genialsten Erfindungen, als wichtigstes Werkzeug des Kulturfortschritts gepriesen, von den anderen als «Fluch der Menschheit, als Verkörperung aller bösen und selbstischen Triebe, als der Urheber unzähliger Verbrechen, von Jammer und Unheil aller Art, verdammt».<sup>2</sup>

Zur zweiten, kritischen Ansicht ist auch der Ausspruch Hans Sachsens zu zählen, der über die Form der Kritik hinaus das Geld als «irdischen Gott» bezeichnet – dies als Warnung und vielleicht als Ruf zur Umkehr. Was ist über-

\* Antrittsvorlesung, gehalten am 21. April 2009 vor der Theologischen Fakultät der Universität Basel, Zentrum für Religion, Wirtschaft, Politik.

<sup>1</sup> B. Hamm: Den Himmel kaufen. Heilskommerzielle Perspektiven des 14. bis 16. Jahrhunderts, in: Gott und Geld (JBTh 21), Neukirchen-Vluyn 2007, 239–277 (271). Auch Martin Luther folgt dieser Diktion seines Bruders im Geiste, wenn er das Geld als den «allergewöhnlichsten Abgott auf Erden» bezeichnet.

<sup>2</sup> E. Eppich: Geld – eine sozialpsychologische Studie, München 1923, 133.

haupt Geld, wofür kann man es gebrauchen, woraus ist es gemacht und wohin verschwindet es? Paul Auster sagt über das Geld, dass es niemals nur Geld sei. Es sei immer auch etwas anderes, und es gehe immer um mehr als um Geld, und Geld habe immer das letzte Wort.<sup>3</sup> Für Shakespeare war Geld das «stärkste Gift», für George Bernard Shaw «das Allerwichtigste auf der Welt», für Robert Musil «das Maß aller Dinge», für den Literaturwissenschaftler Jochen Hörisch ein «nicht negierbares Leitmedium»<sup>4</sup>. Die Reihe literarischer Zuweisungen, Versinnbildlichungen und Verklärungen liesse sich über Seiten fortführen. Doch was lässt sich von der hier angekündigten «Religionsökonomie des Geldes» beisteuern, was nicht schon von Wirtschaftswissenschaft, Soziologie, Religionswissenschaft oder Theologie gesagt worden ist? Der Artikel geht dieser Frage zunächst mit einer Reihe von Beispielen nach, in denen Religion und Geld zusammen wirken. Schliesslich werden einzelwissenschaftliche Positionen zum Geld dargestellt und in einem weiteren Schritt auf ihre Inkommensurabilität hin kritisiert. Diese Kritik führt zu den Überlegungen einer Religionsökonomie des Geldes, die die *Glaubhaftigkeit* von Währungssystemen und das *Glauben* an Geld als zentralen Topos beschreibt.

### 1. Beispiele, in denen Religion und Geld zusammen wirken

Der kritische Ton der Religion zum Geld und dessen Macht ist nur eine Position von vielen. Es handelt sich dabei allerdings um die Position, die uns im christlichen Europa geprägt hat und offenbar weiter prägt. Ein Blick auf andere Religionen zeigt ein weniger kritisch-angespanntes Verhältnis zum Geld. Im inklusivistischen Hinduismus zeichnen eine Reihe von Göttern für Reichtum und Wohlstand verantwortlich, und Geld ist das legitime Mittel zum Zweck. Zu denken ist hier an die Göttin *Lakshmi*, die für die erhaltende Kraft Shakti steht und die ebenso wie der Elefantengott *Ganesha* bei Geschäftsgründungen und -öffnungen am Morgen angerufen wird. Beispielsweise wurde, bedingt durch die Verwerfungen auf dem sogenannten Neuen Markt, verstärkt seit dem Jahr 2000 bis in die Gegenwart, an Samstagen in Nordindien dem Saturn – *Shani* – geopfert. Kleine Shani-Statuen wurden und werden an Strassenkreuzungen aufgestellt – für den kurzen Opferdienst etwa während der Rotphase einer Ampel. Dahinter steht die religiös bedingte Angst vor *Shanidasba*, nachteiligen Effekten, die durch ein Opfer gemildert werden können. Insbesondere Geschäftsleute, Händler und Kaufleute fühlen sich davon an-

<sup>3</sup> Nach Ch. Deutschmann: Die Verheißung des absoluten Reichtums. Zur religiösen Natur des Kapitalismus, Frankfurt a.M./New York <sup>2</sup>2001, 7.

<sup>4</sup> J. Hörisch: Bezahlen, glauben, lesen. Wie funktionieren Leitmedien?, Forschung & Lehre (Nov. 2008) 757–759 (757).

gesprochen, und die Samstagszeitungen sind angereichert mit Horoskopen und Prognosen über *Shanidasha*.<sup>5</sup> Nicht zuletzt ist es in unseren Breiten in bester calvinistischer Tradition üblich, den Gelderwerb als erlösungsethische, «innerweltliche Askese» zu verstehen. Dieser Gedanke hat Max Weber zu der berühmten Arbeit mit dem Titel «Die Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus» veranlasst. In jüngerer Zeit spricht der indische Anthropologe Harish Naraindas vom «Global Protestantism without Protestantism»; den «Kapitalismus als Religion» zu bezeichnen ist dieser Tage im Rückgriff auf Walter Benjamins gleichnamiges Fragment erneut in der Diskussion.<sup>6</sup>

Religion kann auch dazu motivieren und antreiben, Geld zu erwerben. Geld wird somit in den positiv-affirmativen Kontext von Religion gestellt. Das führt zur Frage: Was liegt im Thema Geld verborgen, dass es immer wieder und an unterschiedlichen Orten der Welt mit Religion in Verbindung gebracht wird? Bei Voltaire etwa finden wir ein Zeugnis über die einheitsstiftende Funktion des Geldes, die über die religiösen Grenzen hinweg eine Universalität begründet, mit einem gemeinsamen Vertrauensraum oder eben einem gemeinsamen Glauben. Voltaire exklamiert:

«Kommen Sie in die Börse von London, einen Ort, der angesehener ist als die meisten Königshöfe. Sie finden da Abgeordnete aller Nationen zum Nutzen der Menschheit versammelt. Dort verhandeln Jude, Moslem und Christ miteinander, als hätten sie die gleiche Religion, und sie nennen nur den einen Ungläubigen, der bankrott macht. Dort verlässt sich ein Calvinist auf einen Wiedertäufer, und der Anglikaner nimmt den Schuldschein des Quäkers entgegen».<sup>7</sup>

Vielleicht ist es diese einvernehmliche Einheit der in gemeinsamer Transaktion Begriffenen, die von den Religionen als Konkurrenz angesehen wird, die sie zu ersetzen droht. Schauen wir also deshalb einige Positionen an, wie das Geld durch Religion oder Religionen kritisiert wird und dadurch nichts anderes erreicht wird, als das Geld als Konkurrenzveranstaltung zur Religion zu bestätigen, wohl aber ohne moralisch-normative Komponente.

<sup>5</sup> Das Streben nach Reichtum und der unbefangene Umgang mit Geld sind auch im semi-religiösen Konfuzianismus angelegt. Sinnsprüche dazu wie etwa folgender sind zahlreich: «Wenn man auf erstrebenswerte Art zu Reichtum gelangen kann, so werde ich es tun – auch dann, wenn es sich nur um niedrige Tätigkeiten handelt.»

<sup>6</sup> D. Baecker, *Kapitalismus als Religion*, Berlin 2002.

<sup>7</sup> Voltaire, zit. nach F. Seghers: Geld – der allergewöhnlichste Abgott auf Erden (Martin Luther). Die Zivilreligion des Alltags im Kapitalismus, in: C. Deutschmann: Die gesellschaftliche Macht des Geldes, *LEVIATHAN* 21 (2002) 130 – 151 (130).



## Mammon und goldenes Kalb

Ist es die gemeinsame Teilhabe am Geldspiel, die einheitsstiftend wirkt und eine Gemeinschaft, eine Gemeinde begründet, so ist die Autorität religiöser Kongregationen angegriffen. Die Geschichte vom Goldenen Kalb bringt die Konkurrenzsituation sehr anschaulich auf den Punkt. Von einem Götzen ist die Rede. Doch die plakative Situation des Entweder-Oder ist in der aufreibenden Wanderungssituation zu sehen, in der sich das Volk Israel befindet. Ergiebiger ist vielleicht die Frage nach dem Mammon, jenem Wort, dessen Etymologie nicht gesichert ist. Wir kennen die abschätzigere Ergänzung durch das Adjektiv «schnöde» zum schnöden Mammon, und die damit einhergehende ethisierende Interpretation, dass man dem Geld im Guten wie im Schlechten vertraut, liegt nahe. Gleichwohl: Die Funktion des Vertrauens bleibt unberührt.

«Im Babylonischen finden sich Hinweise auf einen Mythos, nach dem Gold der Dreck der Hölle des Gottes der Unterwelt sei. Geld ist dann nichts anderes als der Kot der Unterwelt. Diese Herleitung gibt die Ablehnung des Geldsystems klar wieder. Mammon wird im Neuen Testament durchgängig negativ konnotiert und als ungerechte Macht bezeichnet, unter dessen Regiment permanent Unrecht geschieht (vgl. Lk 18,8 ff.)»<sup>8</sup>

Kein anderes Buch der Bibel betrachtet das Gottesverhältnis des Menschen so stark unter dem Aspekt der Gewinnerwartung wie das Buch Kohelet.<sup>9</sup> Der Princeton Alttestamentler Choon Leong Seow vertritt in seinem Kommentar die These, dass Kohelet in die persische Zeit gehört, in die 2. Hälfte des 5. und in die 1. Hälfte des 4. Jahrhunderts.<sup>10</sup> Die Perser, so Seow, führten die Demokratisierung des Geldes durch die Einführung des Münzstandards ein; sie machten das Tauschmedium Geld jedem zugänglich.<sup>11</sup> Im Zuge dieser kulturellen Innovation nimmt Kohelet wahr, dass die Mechanismen des Geld- und Besitzerwerbs sich verselbständigen und zu einem suchthaften Akkumulationsstreben werden können. Mammon stellt in der Rede eine fast personale Instanz dar und wird damit selbst vergöttlicht oder dämonisiert.<sup>12</sup>

Auch heute wird diese Gottähnlichkeit begrifflich zum Ausdruck gebracht: Der «god-term» des Wirtschaftssystems sei das Geld, meint etwa Kenneth Burke. Diese religiöse Ideologisierung des Geldes ist von Falk Wagner in seinem Buch «Geld oder Gott?» drastisch erweitert worden, indem er den «Pantheismus des Geldes» ausruft und die theologisch durchaus problemati-

<sup>8</sup> Seghers: Geld (Anm. 7), 133.

<sup>9</sup> H. Spieckermann, M. Welker: Der Wert Gottes und der Wert des Besitzes für den Menschen nach Kohelet, in: Gott und Geld (Anm. 1), 97–109 (97).

<sup>10</sup> Spieckermann, Welker: Wert Gottes (Anm. 9), 103.

<sup>11</sup> Spieckermann, Welker: Wert Gottes (Anm. 9), 103.

<sup>12</sup> Spieckermann, Welker: Wert Gottes (Anm. 9), 105.

sche Wendung Rudolf Bultmanns, Gott sei «die Alles bestimmende Wirklichkeit», auf das Geld überträgt.<sup>13</sup> Das Konkurrenzverhältnis von Religion oder Gott zu Geld oder Gold tritt in dieser Hoheit der Bestimmung auf, und die Frage, wer die Wirklichkeit bestimmt, wird in diesem Konkurrenzverhältnis im Sinne eines theologischen Entweder-Oder zugespitzt.

Was des Kaisers ist

Folgt man diesen Ausführungen, gibt es also *richtige* und *falsche Götter*. Die besondere Dialektik dieser Wertung verweist auf den urökonomischen Grund der Religion, den Wettbewerb um Aufmerksamkeit und Anhänger. «Niemand kann zwei Herren dienen [...] Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon» heisst es in Mt 6,24, und das bedeutet nichts anderes als die Anerkennung des zweiten Herrn, eben des Geldes. In die gleiche Richtung geht die Frage der Pharisäer an Jesus, ob es rechtens sei, Steuern zu zahlen? Dieser antwortete darauf:

«Zeigt mir die Steuermünze! Und sie reichten ihm einen Silbergroschen. Und er sprach zu ihnen: Wessen Bild und Aufschrift ist das? Sie sprachen zu ihm: Des Kaisers. Da sprach er zu ihnen: So gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.» (Mt 22,19–22)

Aufgelöst werden kann die Konkurrenzsituation in diesem Dialog nicht – eine scharfe Trennlinie hingegen soll die Hoheitsgebiete separieren; die Eigentumsrechte werden somit in getrennte Bereiche einer frühen Zwei-Welten-Lehre ausdifferenziert.

So unverbunden wie dieser Dialog die beiden Sphären darstellen möchte, ist ihre Beziehung allerdings nicht. Auch heute überschneiden sich die Bereiche von Geld und Religion in auffallender Weise: Die vatikanischen Euro-Münzen sind gefragte Sammlerstücke und werden deutlich über dem Nominalwert gehandelt. Die Münzprägung ist gleich nach dem Drucken von Bibeln und Heiligenbildchen der drittichtigste Industriezweig des Kirchenstaats. Mit dem einträglichen Geschäft aber könnte bald Schluss sein, denn nach einem EU-Beschluss darf die Gemeinschaftswährung nur noch zum Nennwert in Umlauf gebracht werden. Kritisiert wurde ein päpstlicher Münzsatz aus dem Jahr 2005: Für die gut zwei Wochen zwischen dem Tod Johannes Pauls II. und der Wahl Benedikts XVI., der sogenannten Sedisvakanz, gab der Vatikan damals einen neuen Euro-Satz heraus. Nun prägt der Kirchenstaat seit Jahrhunderten Sedisvakanzmünzen. Aber die Herausgabe gleich eines ganzen Satzes veranlasste die EU zu einer Richtlinie, wonach das vorübergehende Fehlen eines Staatsoberhauptes nicht das Recht verleihe, neue Euro-Editionen in Umlauf zu bringen. Nach Auskunft von Fachleuten,

<sup>13</sup> M. Wolter: Vorwort, in: *Gott und Geld* (Anm. 1), v–xii.

so die Financial Times,<sup>14</sup> gibt die Kurie einen Acht-Münzen-Satz à 3,88 Euro für rund 30 Euro an Händler ab, die diese für bis zu 1000 Euro weiterverkaufen. «So gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.» Wenn die Eigentumsrechte doch nur so einfach durchzusetzen wären in einer Kirche, die weltlich agiert mit einem Geld, das religiös im Sinne eines konkurrierenden Gottes betrachtet wird.

#### Dem Geld vertrauen: *In God we trust*

Wechseln wir die Perspektive. Lag in den bisherigen Beispielen der Fokus darauf, wie Religion auf Geld reagiert, wie Religionen im Geld eine Konkurrenzveranstaltung wahrnehmen, die sie in richtig und falsch zu unterteilen suchen, so soll jetzt das Geld selbst als Subjekt in den Blick kommen, dem religiöse Züge zugeschrieben werden. Geld kann als religiöses Gut, als Glaubensprodukt angesehen werden, da es anderenfalls ohne Goldstandard und als Giralgeld keinerlei physische Qualität aufweist wie in vergangenen Zeiten, als Geld und Materialwert eine Einheit bildeten oder das Geld durch Goldreserven gedeckt war.

Das moderne Geld etwa ist auf die Herausbildung von Aufwertung angewiesen, die über die materiale Basis hinausgeht. Im Marketing nennt man dies «Branding», «sozusagen die neueste kultische Form, durch die man Vertrauen erwirbt, denn kultische oder religiöse Handlungen sind immer vertrauensbildende Maßnahmen.»<sup>15</sup>

Das berühmte «*In God we trust*» des U.S. Dollars reduziert sich somit auf einen Werbeslogan, dass dieses Geld als Geld anzunehmen sei. Das einheitsstiftende Motiv, von dem Voltaire schreibt, wird hier durch den Bezug der 1. Person Plural ausgedrückt: *We trust*. Wer nutzt, der vertraut – ob er will oder nicht.

Doch kann man überhaupt Geld nicht nutzen? Dieses Jahr ist die Kreditkarte von Wissenschaftlern der *British Science Association* in die Liste der Top-Ten von Erfindungen gewählt worden, die unseren modernen Alltag am stärksten geprägt haben. Der Nutzen der Kreditkarte beim Reisen oder Einkaufen sei nicht mehr wegzudenken, auch wenn dadurch schon einige Leute in den Ruin getrieben worden seien, begründete die Jury ihren Entscheid.

Den Kredit als Glauben, als Credo zu sehen, geht vielleicht zu weit. Aber die Verschiebung von Glauben zu Vertrauen ist eine Neuerung, die als «vertrauensbildende Massnahme in das göttliche Kapital» verstanden werden kann: «*Diesem Dollarschein, dem kannst du vertrauen*. Das ist Branding, das ist eine kultische Handlung.»<sup>16</sup>

<sup>14</sup> Financial Times Deutschland vom 14.3.2009.

<sup>15</sup> P. Weibel: Interview, in: M. Jongen: *Der göttliche Kapitalismus*, München 2007, 31.

<sup>16</sup> Weibel: Interview (Anm. 15), 31.

Vom Glauben zum Vertrauen und schliesslich zum Versprechen geht der Schritt im Falle der englischen Währung. Auf den Pfundscheinen steht ganz im Sinne eines aus heutiger Sicht altmodischen Geldverstandnisses: *I promise to pay the Bearer on Demand the sum of One Pound*. Unterschrieben ist diese Aussage vom *Chief Cashier* der *Bank of England*. Diese Äusserung lädt zum Nachdenken ein: Wenn die Banknote dem Charakter nach ein Schuldschein über ein Pfund ist, was bekäme ich denn im Gegenzug von der Bank of England, wenn ich die Note vorlegte? Ein Pfund? Ist das dann eine Währungs- oder eine Gewichteinheit? Dazu muss man wissen, dass das englische Pfund Sterling im Mittelalter noch eine reine Buchwahrung für kaufmännische Transaktionen war. Eine entsprechende Münze (aus Sterling Silber) gab es vor 1350 nicht, geschweige denn Papiergeld.<sup>17</sup> Die Schweizer Nationalbank hingegen gibt als Autorität auf den Noten des Frankens an: «Banknoten sind strafrechtlich geschtzt», und auf dem Euro stehen nur noch die vier Zeichen «© EZB»: Copyright: Europäische Zentralbank.

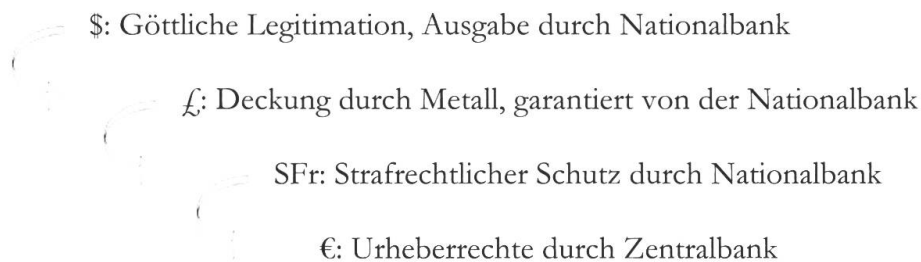


Abb. 1: Beispielhafte Legitimationsstufen aktueller Währungen zwischen ausserweltlicher Autorität und rechtsstaatlichem Kopierschutz

Die Frage, ob die Legitimation und Aufladung des Währungssystems nun religiös oder juristisch vorgenommen wird, mag eine ästhetische scheinen. Ihre Brisanz erhält diese Legitimation allerdings, wenn Schindluder mit dem Geld getrieben wird. Man denke etwa an die Falscherwerkstatt im Konzentrationslager Sachsenhausen; von ihr aus versuchte man die Wirtschaft der Alliierten durch Falschgeld zu infiltrieren. Welche Rechte, welche Strafe ist dann legal und vor welcher Instanz?

Die weiterführenden Fragen an das Geld lauten also: Reicht das Vertrauen in das Geld als Währung aus, damit es als Geld funktioniert? Wenn einer nicht mehr an sein Geld glaubt, was für einen Unterschied macht dies aus? Und was, wenn es mehrere sind, die nicht an Einlagen glauben, sondern nur an Bares? Und schliesslich: Wie wahr ist dieses Bare wirklich?

<sup>17</sup> W. Ernst: Geld. Ein Überblick aus historischer Sicht, in: Gott und Geld (Anm. 1), 3–23 (17).

### Zwischenfazit

Ich fasse die hier genannten Beispiele und Fragen systematisch unter folgenden Punkten zusammen:

- Die Teilnahme am Geldspiel stiftet Einheit und Gemeinschaft.
- Diese Einheit kann, solange das Geldspiel für die Teilnehmer profitabel ist, zu Substitutionseffekten gegenüber etablierten Religionen führen.
- Religionen reagieren auf diese Substitution unterschiedlich:
  - i. Negativ durch Kritik und Ablehnung (Goldenes Kalb)
  - ii. Integrativ etwa durch calvinistische Ethik oder Erlösungsethik durch Gelderwerb
  - iii. Positiv-affirmativ durch eigene Gottheiten der Fruchtbarkeit oder Kaufmannschaft (Shani-Dana, Konfuzianismus).
- Funktional ist das Geld selber auf Glauben an das Geld angewiesen.<sup>18</sup>

Diese allgemeinen Beispiele sind in einem nächsten Schritt in Hinsicht darauf zu präzisieren, was Geld in den Wissensbeständen der Einzeldisziplinen darstellt.

### *2. Was ist Geld? Ausgewählte Positionen aus Ökonomie, Soziologie und den Kulturwissenschaften*

Da Geld eine vom Menschen gemachte Erfindung ist, die sich aus dem Opfergut entwickelt hat, muss sie sich so bewährt haben, dass sie sich über die Jahrhunderte weiterentwickelte und mehr Macht bekam. Seine Standardfunktionen, die jeder Wirtschaftsstudent im ersten Semester kennen lernt, zeigen die Vorteile einer Welt mit Geld gegenüber einer Welt ohne Geld: *Money makes the world go round*, ob man dies nun begrüsst oder nicht, ob man *mitgehen* möchte oder nicht.

#### Ökonomie: Drei Funktionen von Geld

Geld hat drei Funktionen: Es ist Tauschmedium, Bewertungseinheit und Wertaufbewahrungsmittel. Diese Funktionen lassen sich nicht voneinander separieren, und vielleicht ist es gerade ihre Mischung, die das Besondere und die Komplexität des Geldes ausmacht.

1. Geld ist ein neutrales Tauschmedium. Es erlaubt es – anders als beim Gü-

<sup>18</sup> Glauben, der in der Theorie der Religionsökonomie als religiöses Gut verstanden werden kann. Zur Theorie religiöser Güter: C. Azzi, R. Ehrenberg: Household allocation of time and church attendance, *Journal of Political Economy* 83 (1975) 27–56.

ter- oder Materialtausch –, Güter, die nicht gegeneinander getauscht würden, in einem arbeitsteiligen Prozess ineinander zu konvertieren. Eine fast universelle Passung – neudeutsch *matching* – zwischen Käufern und Verkäufern entsteht. Über das Medium Geld sind alle Menschen durch die prinzipielle Transaktionsbefähigung miteinander verbunden, was sie auch kulturell, sprachlich oder religiös voneinander trennen mag.

2. Als *Bewertungseinheit* ermöglicht das Geld die für jeden einzelnen individuell einschätzbare Bemessung von Wert und Werten. Muss ich erst Brot in Eier umrechnen, um zu wissen, was ein Stück Käse kostet, ermöglicht mir das Geld den Vergleich zwischen allen dreien – und vielen anderen Gütern und Dienstleistungen – direkt. Dies reduziert die Informationsbeschaffungskosten und spart Zeit und Wege. Auch lassen sich mit Geld die sprichwörtlichen Äpfel und Birnen miteinander vergleichen und im Medium Geld operationalisieren, etwa durch Addition oder Subtraktion.
3. Die *Wertaufbewahrungsfunktion* schliesslich ermöglicht die Lagerung von Kaufkraft aus der Vergangenheit (etwa durch Sparen) oder in die Zukunft (etwa durch Kredit). Eine besonders fruchtbare Ernte kann über den Eigenbedarf hinaus getauscht werden. Der Ernteertrag lässt sich also über die Zeit hinweg aufbewahren. Umgekehrt lässt sich bei einer Dürreperiode etwa Wasser auf Kredit kaufen, der mit den zukünftigen Erträgen zurückgezahlt wird, die es anderenfalls nicht gegeben hätte. Vergänglichkeit kann somit über die Zeit hinweg überwunden werden durch die Eigentumsrechte an den im Geld gespeicherten Werten.

Mittels dieser drei Funktionen verteilt das Geld die knappen Ressourcen von Haushalten und Volkswirtschaften effizient, was seinen anhaltenden Erfolg und die Unersetzbarkeit, aber auch die Abhängigkeit von ihm erklärt.

Um diese Funktionen übernehmen zu können, muss das Geld einige Eigenschaften aufweisen, die sich aus dem historischen Erbe des geprägten Goldes ergeben. Diese Eigenschaften haben die Bürde der Materialität mittlerweile ebenso verloren wie andererseits die physische Sicherheit, welche die Materialität gewährleistet. Zu diesen Eigenschaften zählen

1. *Homogenität* und damit Vergleichbarkeit
2. *Teilbarkeit* und damit Rechenbarkeit
3. *Haltbarkeit* und damit Wertaufbewahrung
4. *Knappheit* und damit Nachfrage- und Angebotskontrolle

Die verschiedenen Geldformen, die sich im Lauf der Zeit entwickelt haben, zeichnen sich durch diese Funktionen und Eigenschaften aus. Besonders hinzuweisen ist vielleicht darauf, dass sich historisch altes Geld nicht zwangsläufig als veraltete Geldform darstellen lässt. Zu den verschiedenen Geldformen zählen:



1. *Warengeld* (Muscheln, Salz, Metalle)
2. *Vollwertige Münzen* (die Kurantmünze ist durch den Warenwert des Metalls gedeckt)
3. *Kreditgeld* (der Wert als Zahlungsmittel ist höher als der stoffliche Wert)
4. *Scheidemünzen* (Der Münzwert ist nicht durch den Warenwert des Metalls gedeckt)
5. *Noten* (Forderungen gegenüber der Notenbank)
6. *Buchgeld, auch Giralgeld* (Forderungen an Geschäftsbanken, die zugleich wichtigstes Zahlungsmittel in modernen Volkswirtschaften sind)
7. *Staatspapiergeld*: uneinlösliche Forderungen an den Emittenten

Die modernen substanzlosen Formen des Geldes sind durch Verträge strukturiert, die Rechtsbeziehungen zwischen den Individuen in Geldeinheiten festsetzen, die durch Zahlung von Geldsummen beglichen werden können. Die Funktion dieser Verträge, wie die des Geldes selber, hängt dabei aber «nicht vom realen Inhalt, sondern von der Reputation seines Ausstellers ab»<sup>19</sup>.

Das Giralgeld ist so gesehen das «bessere Geld», weil es die Funktion des Geldes «rein verwirklicht», so schreibt der Zürcher Historiker Wolfgang Ernst.<sup>20</sup> Seine Funktionalität bezieht das Giralgeld aus der «Geldforderung gegen eine Bank aufgrund einer Kontobeziehung». Die Reputation des Vertragspartners ist also die entscheidende Grösse, denn vom Giralgeld geht die gleiche volkswirtschaftliche (Nachfrage-)Wirkung aus wie vom (staatlichen) Bargeld.<sup>21</sup> Heute ist es so, dass die Giralgeldmenge ein Vielfaches der Bargeldmenge und diese ein Vielfaches der Gold- und/oder Rohstoffdeckung beträgt. Dieses Giralgeld als «immaterielles Geld», das ein reines Forderungsrecht darstellt, gründet auf der bisher mit ihm gemachten positiven Erfahrung und vor allem auf der Annahme, dass die Forderungen *gültig* sind, *Geltung* haben, kurz gesagt: *Geld* sind.

Die Entstehung des Geldes als Symbolisierung von Opfergut

Betrachtet man Geld von der Sache her funktional wie in der Wirtschaftswissenschaft, ist die Rede von einem «irdischen Gott» wenig nachvollziehbar, da die Funktionalität und der Eigenschaftskatalog keinerlei Rückbindung an kulturelle oder religiöse Belange ermöglichen oder erlauben. Und doch benötigt es etwas, was als implizite Vorraussetzung in den rationalen Kriterien ange-

<sup>19</sup> H.-P. Spahn: Die Ordnung der Gesellschaft als Zahlungswirtschaft, in: C. Deutschmann (Hg.): Die gesellschaftliche Macht des Geldes, LEVIATHAN 21 (2002) 47–73 (57).

<sup>20</sup> Vgl. Ernst: Geld (Anm. 17), 19.

<sup>21</sup> Ernst: Geld (Anm. 17), 19.



legt ist und dessen Selbstverständlichkeit spätestens bei dessen Fehlen die Sachlichkeit der Rationalität aufhebt: Vertrauen.

Je weiter wir uns in der Entwicklung vom Warengeld hin zum Giralgeld bewegen, desto grösser muss das Vertrauen in die Deckung und Gültigkeit des Geldes und hier der Währung sein. Was die Entstehung des Geldes betrifft, besteht neben der funktionalen Tauschmitteltheorie die Opfergütertheorie, wonach es ohne den sakralen Charakter der Opfergüter im antiken Griechenland nicht dazu gekommen wäre.

«Zum einen zeigte sich eine Tendenz zur Symbolisierung der Opfergaben, indem das Opfer sukzessive durch stellvertretend für es hingeebene Gegenstände ersetzt wurde. Im Zusammenhang damit entwickelte sich der geregelte und durch eine eigens berufene Priesterschaft verwaltete *Opferbetrieb*».<sup>22</sup>

«An die Stelle des früheren (ganzheitlichen) Opfers konnten stellvertretend ausgewählte Opfergüter, an deren Stelle schließlich Symbole dieser Opfergüter, etwa Metallstücke mit dem Bild des Rindes, treten. Dieser Prozeß der Symbolisierung der Opfergüter ging [...] einher mit einer (Veränderung der Gottesvorstellung) selbst [...]. Damit verlor auch der Kult seinen früheren instrumentellen Charakter und wurde zum Ort der Inszenierung eines nicht mehr primär materiell abgeltbaren, sondern moralisch eingefärbten Schuldverhältnisses der Menschen zu den Göttern. [...] Zum anderen begünstigte die Symbolisierung der Opfergaben deren Profanisierung. Die durch das Siegel des Tempels beglaubigten Opfergüter wanderten nach und nach in den profanen Austausch ein und gewannen dort die Funktion eines allgemeinen Tausch- und Zahlungsmittels [...]. Die Tempel versahen das ihnen zufließende Edelmetall mit einem Siegel oder Stempel, der es zum Eigentum der Götter machte, lagerten es jedoch keineswegs nur, sondern verwerteten es wirtschaftlich weiter. So wurden sie zu (ersten Bank-Instituten). Zusammen mit der Entmaterialisierung der Gottesvorstellung führte dies dazu, dass Gottesdienst und profane Geldwirtschaft auseinander traten».<sup>23</sup>

Der Soziologe Christoph Deutschmann spricht hier von der Rivalität der beiden Sphären:

«Eine teils offene (man denke nur an die Vertreibung der Geldwechsler aus dem Tempel durch Jesus [Mk 11,15–19]), teils latente Rivalität beider, die sich vor allem in der religiösen Kritik am (Mammon) zeigt, blieb freilich erhalten und deutete auf die ursprüngliche Nähe der beiden Sphären hin.»<sup>24</sup>

Je erfolgreicher das Geld seine profanen Funktionen entwickelt, desto stärker befestigt es auch seine Macht über die diesseitige Welt.<sup>25</sup>

<sup>22</sup> Deutschmann: Verheißung (Anm. 3), 81.

<sup>23</sup> Deutschmann: Verheißung (Anm. 3), 82.

<sup>24</sup> Deutschmann: Verheißung (Anm. 3), 82.

<sup>25</sup> Deutschmann: Verheißung (Anm. 3), 82.

## Georg Simmel: Qualität und Quantität und das absolute Mittel

Die soziale, auf Reputation und Beziehungen gründende Komponente des Geldes und seiner Funktionen ist schon mehrfach angeklungen, und gegenwärtig behandeln am meisten Beiträge aus sozialwissenschaftlicher Perspektive diese Thematik. Ein Meilenstein der Soziologie ist dabei Georg Simmels «Philosophie des Geldes». In diesem Werk entwickelt er die Vorstellung vom Geld als «absolutem Mittel»: «Die innere Polarität im Wesen des Geldes: das absolute *Mittel* zu sein und eben dadurch psychologisch für die meisten Menschen zum absoluten *Zwecke* zu werden».<sup>26</sup> Die funktionale Beziehung besteht dabei in der Wechselwirkung «zwischen der Qualität des Geldes und seiner Verwendung».<sup>27</sup>

Simmel nimmt hier eine Zuschreibung von Qualität und Geld vor. Doch kann Geld überhaupt eine Qualität haben? Es ist eine der Paradoxien des Geldes, dass es als «absolutes Mittel» das «wesen- und willenlose Werkzeug aller menschlichen Begehungen»<sup>28</sup> ist und somit keine Qualität an sich haben kann. Georg Simmel reduziert diese Paradoxie auf die Formel, dass die Qualität des Geldes ausschliesslich in seiner Quantität besteht.<sup>29</sup> Einfach ausgedrückt steigt die Qualität des Geldes, je mehr man davon hat, so die Simmel-sche Auflösung dieser Paradoxie.

Im Alltag sind wir es jedoch gewohnt, dem Geld wertende Eigenschaften zuzuschreiben und es durch Vergleiche zu erklären. «Frisches Kapital», «weisses» oder «schwarzes Geld», «*stupid money*» oder Geld, an dem «Blut klebt», sind Erfindungen, die über die blosser Sachlichkeit einer Zahl hinwegtäuschen und dem Geld einen Geist oder einen Charakter einzuhauchen bemüht sind. Diese Zuschreibungen sind aber nur die eine Seite dieses *Charakters*. Eine andere ist es, das Geld in gutes und schlechtes zu unterteilen, wobei man letzterem ersteres tunlichst nicht hinterherwerfen möge. Für die Frage nach dem Glauben an das Geld ist folgender Kausalzusammenhang wichtig: «Gutes Geld wird als solches benutzt, schlechtes Geld zwingt den Verkehr zurück auf die Beachtung des Metallwertes und damit auf eine gleichsam prä-monetäre Tauschwirtschaft».<sup>30</sup>

Wenn also *gutes* Geld Geld ist, an das alle Geldnutzer glauben, mit dem sie rechnen und dem sie ihre Zukunft anvertrauen, dann ist etwa Geld, das kein gutes mehr ist, dasjenige Geld, dem blind geglaubt werden muss, da seine ökonomische Tauschmittelfunktion nicht mehr den zeitüberdauernden Erwartungen an das Geld entspricht.

<sup>26</sup> G. Simmel: Philosophie des Geldes, Frankfurt a.M. 1989, 298.

<sup>27</sup> Ernst: Geld (Anm. 17), 14.

<sup>28</sup> Eppich: Geld (Anm. 2), 134.

<sup>29</sup> Vgl. Simmel: Philosophie (Anm. 26), 340.

<sup>30</sup> Ernst: Geld (Anm. 17), 14.

Besteht die Qualität des Geldes streng genommen in seiner Quantität und ist das «absolute Mittel» für die Menschen mitunter der «absolute Zweck», so tut sich nach Georg Simmel das Geld «eben gar zu leicht als Endzweck auf, es schliesst bei gar zu vielen die teleologischen Reihen endgültig ab und leistet ihnen ein Mass von einheitlichem Zusammenschluss der Interessen, von abstrakter Höhe, von Souveränität über den Einzelheiten des Lebens, das ihnen das Bedürfnis abschwächt, die Steigerung eben dieser Genugtuungen in der religiösen Instanz zu suchen.»<sup>31</sup>

Der oben beschriebene Konkurrenzdruck zwischen Geld als radikal immanenter Religion und Religion im traditionellen, ausserweltlichen Sinne gelingt also bei funktionierendem Geld, von dem Georg Simmel ausgeht. Den Übertrag zur Religion in einem rhetorisch vielleicht etwas überhöhten Pathos begründet Simmel folgendermassen:

«Denn nicht nur, dass die ganze Aufregung und Anspannung im Kampfe um das Geld die Bedingung für die selige Ruhe im Besitz des Erkämpften bildet; sondern jene Meeresstille der Seele, die die religiösen Güter gewähren, jenes Gefühl, im Einheitspunkte des Daseins zu stehen, erreicht doch seinen höchsten Bewusstseinswert erst als Preis des Suchens und Ringens nach Gott.»<sup>32</sup>

So erheben also auch Georg Simmel wie Hans Sachs schliesslich eine kritische Stimme zur Rivalität zwischen Geld und Religion, die in bester europäischer theologischer Tradition steht. Zur Herleitung und Erklärung sind diese kritische Note und diese kulturell verhaftete Position möglicherweise sinnvoll. Um aber eine Religionsökonomie des Geldes zu entwickeln, ist eine ethisch-normative Positionierung denkbar ungeeignet. Der funktionale Zusammenhang vielmehr ist es, den eine Religionsökonomie des Geldes aufzuzeigen bemüht ist. Wenden wir uns der letzten Position und damit der Frage zu, was passiert, wenn das Geld scheitert.

Geld, Geld und Geld, das keins mehr ist<sup>33</sup>

«Jeder muss sich jetzt wirklich entscheiden. Ist Geld nun Geld, oder ist Geld nicht Geld. Jeder, der es verdient und es jeden Tag zum Leben ausgibt, weiss, dass Geld Geld ist, jeder, der darüber abstimmt, wieviel Steuern eingetrieben werden sollen, weiss, dass Geld nicht Geld ist. Das ist es, was alle verrückt macht.»<sup>34</sup>

Dies schrieb die Autorin und Verlegerin Gertrude Stein in einer berühmt gewordenen Essayreihe in der *Saturday Evening Post* – im Jahr 1936.

Die Rede vom Geld als Geld oder Nicht-Geld mag in ihrer paradoxen

<sup>31</sup> Simmel: Philosophie (Anm. 26), 307.

<sup>32</sup> Simmel: Philosophie (Anm. 26), 306.

<sup>33</sup> China Kupferstandard.

<sup>34</sup> G. Stein: Geld, Geld, Mehr über Geld, Noch mehr über Geld, Alles über Geld, Ein letztes über Geld, Berlin 2004, 5 (Kommasetzung korrigiert).

Rhetorik ansprechend und intellektuell anregend sein. Was bisher jedoch nur in Bezug auf die Funktion der Notenbanken und der Geldscheine angesprochen wurde, ist hier in aller Klarheit zu benennen. Geld an sich gibt es nicht. Es gibt Währungen. Dies mag haarspalterisch erscheinen, doch geht man von der grundlegenden Tatsache aus, dass das Geld von der «Reputation seines Ausstellers»<sup>35</sup> abhängt, so ist der Fall des Reputationsverlustes möglich und historisch verifizierbar. In diesem Falle hilft die technische Funktion des Geldes als Tauschmittel, Zahlungsmittel und Wertaufbewahrungsmittel nicht weiter, denn Werte und Vertrauen selber stehen im Reputationsverlust zur Disposition. Die von John Maynard Keynes beschriebene Bedeutung des Geldes als «Verbindungsglied zwischen der Gegenwart und der Zukunft»<sup>36</sup> verliert ihre Geltung, wenn die Verbindung auf Treu und Glauben beruht und die Zuverlässigkeit der Zukunft von nichts weniger als ihrer durch das Geld hergestellten Verbindung in die Gegenwart abhängt.

Die Geschichte der Währungen ist massgeblich die Geschichte des historischen Verfalls des Goldstandards, der dem Papiergeld zum Durchbruch verhilft, und der Platzierung der Druckmaschine auf der Bühne der Weltgeschichte, ohne die es nicht zu den beiden Währungskrisen des vergangenen Jahrhunderts hätte kommen können.<sup>37</sup> In ihrem Buch «Lehrmeister Währungskrise» untersuchen die beiden Soziologen Heisterhagen und Hoffmann die Auswirkungen der beiden Währungskrisen des vergangenen Jahrhunderts auf die Gesellschaft. Über das Geld als krisenanfällige Währung stellen sie dabei fest:

«Geld wird vielmehr von einem ganzen Kosmos sozialer und psychischer Bedeutungen inklusive entsprechender Handlungsroutrinen überwölbt, welche eine in sich polyvalente Geldkultur bilden. [...] Die Erfahrung der Geldentwertung war daher oft zugleich ein Erlebnis von Selbstentwertung, die mit tiefen Einbrüchen in das Vertrauen zum Staat und den monetären Institutionen einhergehen musste».<sup>38</sup>

Das Vertrauen dürfte also schon – nehmen wir das plastische Beispiel Deutschland – erschüttert gewesen sein, als die sogenannte «Entgoldung der Währung» im 1. Weltkrieg einsetzte und durch moralische Appelle und einen starken sozialen Druck patriotischer Couleur der Aufruf «Gold für Eisen» erfolgte, zum «freiwillige[n] Goldopfer des Volkes angesichts einer Welt von Feinden»<sup>39</sup>. Als zusätzlichen Anreiz für den Tausch der 20 Mark Goldmünze in einen 20 Mark Papierschein gab es einige Tage Sonderurlaub.

<sup>35</sup> Spahn: Ordnung (Anm. 19), 57.

<sup>36</sup> Nach Spahn: Ordnung (Anm. 19), 59.

<sup>37</sup> T. Heisterhagen, R. Hoffmann: Lehrmeister Währungskrise. Drei Familien-Generationen zwischen Gold, Mark und Euro, Wiesbaden 2003, 33.

<sup>38</sup> Heisterhagen, Hoffmann: Lehrmeister (Anm. 37), 31.

<sup>39</sup> Heisterhagen, Hoffmann: Lehrmeister (Anm. 37), 131.

Ähnliches zum Thema Währungstransformation ist aus dem 2. Weltkrieg bekannt: «Die ‹geräuschlose› Rüstungs- und Kriegsfinanzierung der Nationalsozialisten beginnt einen gewaltigen Geldüberhang aufzubauen – eine verdeckte oder zurückgestaute Inflation»,<sup>40</sup> die die Schulden von unter 20 Milliarden Reichsmark auf über 380 Milliarden bei Kriegsende anschwellen liess. «Das Geld konnte seine Funktionen nur noch mangelhaft bis gar nicht erfüllen. Äußerer Ausdruck hiervon war zunächst ein ausgesprochenes Währungschaos: Rentenmark, Reichsmark, Geldzeichen der Alliierten, Notgeld usw. waren im Umlauf.»<sup>41</sup>

Die oben benannten drei Funktionen und die Eigenschaften des Geldes sind also nicht alleiniges Produkt ihres rationalen Nutzens. Vielmehr geht es um die «subjektive Annahme, dass die Zahlungsfähigkeit und -bereitschaft der Schuldner fortbestehen»<sup>42</sup>. Der Objektivität des Geldes als absolutem Mittel steht in modernen Währungssystemen das Vertrauen entgegen, dass die Nutzer und Teilnehmer dieser trefflich als «Geldkultur» bezeichneten Funktionalität an deren Glaubhaftigkeit glauben – oder sich zumindest so verhalten, als glaubten sie daran.

Aus der soziologischen Geldforschung stammt der esoterisch anmutende Begriff des «psychosozialen Kitt[s]», welcher die scheinbar rein «ökonomischen Kategorien der Menge und Umlaufgeschwindigkeit des Geldes unmittelbar mitbestimmt»<sup>43</sup>. Anhand der historischen Währungskrisen lässt sich zeigen, dass Quantität wieder in Qualität umschlagen kann, «Menge in Tempo, Tempo in Menge, beides in Instabilität des Geldes»<sup>44</sup>.

Das Vertrauen in die Währung ist dabei jener «psychosoziale Kitt, ohne den Kredit, Wertaufbewahrung, Generationenvertrag etc. nicht funktionieren können»<sup>45</sup>. Fehlt dieser Kitt, wird «gutes Geld» zu «schlechtem Geld», dem die Eigenschaft anhaftet, dem Geldverkehr «die Beachtung des Metallwertes und damit eine gleichsam prä-monetäre Tauschwirtschaft»<sup>46</sup> aufzuzwingen. Das Goldvreneli, der Krügererrand oder der Golddollar sind ein gleichsam nostalgischer Anachronismus, dessen *Relaunch* auf der Bühne der Geldkultur jedoch nicht ausgeschlossen werden kann.<sup>47</sup>

<sup>40</sup> Heisterhagen, Hoffmann: Lehrmeister (Anm. 37), 206.

<sup>41</sup> Heisterhagen, Hoffmann: Lehrmeister (Anm. 37), 206.

<sup>42</sup> Heisterhagen, Hoffmann: Lehrmeister (Anm. 37), 44.

<sup>43</sup> Heisterhagen, Hoffmann: Lehrmeister (Anm. 37), 44.

<sup>44</sup> Heisterhagen, Hoffmann: Lehrmeister (Anm. 37), 44.

<sup>45</sup> Heisterhagen, Hoffmann: Lehrmeister (Anm. 37), 44.

<sup>46</sup> Ernst: Geld (Anm. 17), 14.

<sup>47</sup> Die 1934 in Basel gegründete WIR-Bank bietet mit ihrem «umlaufgesicherten Freigeld» eine weitere Alternative zum anfälligen Monopolrentensystem durch verzinsbaren Geldbesitz, indem es dem Kapital, das ruht, einen Negativzins aufbürdet.

### 3. Einzelwissenschaften in der Verlegenheit

Bis hier konnten wir von der Wirtschaftswissenschaft, der Soziologie, der Geschichtswissenschaft, der Theologie oder der Ethik erfahren, was das Geld sei, oder was es als wissenschaftliches Thema verkompliziert. Zusammengekommen ergeben die einzelwissenschaftlichen Ausführungen kein stimmiges Bild. Die Funktionalität der Geldfunktionen gilt nur zu Zeiten guten Geldes, die Behauptung des «Leitmediums» und universellen Kommunikationssystems übersieht die Effizienzsteigerungsfunktion sowie die Arbeitsteilung und den Fortschritt durch das Geld, und die zumeist kritisch anmutenden Kommentierungen der normativ arbeitenden Wissenschaften Ethik oder Theologie sind als Impulse unverzichtbar, aber nicht wertfrei im klassisch Weberschen Sinne. Die gegenseitigen Beschimpfungen der Disziplinen sind vielfältig und vielleicht nur Ausdruck einer im Paradigma vorherrschenden Lehrmeinung, deren Vernetzungspotential zu anderen Disziplinen begrenzt ist. Zu hören ist etwa: «Ich glaube nicht, dass jemand, der nur Ökonom ist und soziale wie politische Gedanken ausklammert, irgendeine Bedeutung für die reale Welt hat».<sup>48</sup> Und von ökonomischer Seite heisst es: «Kulturschaffende, Soziologen und Philosophen und, wie immer in solchen Situationen, natürlich auch Theologen, drängen die grauen Mäuse der Ökonomen an den Rand».<sup>49</sup>

Eine Religionsökonomie, wie sie hier vorgeschlagen wird, hat sich kompatibel zu den vermeintlich inkompatiblen Wissenschaften zu verhalten. Die Trennung von Ökonomie und Ethik geht theoriegeschichtlich auf John Locke zurück. Dieser bricht mit der Praktischen Philosophie, der die Moralphilosophen Adam Smith oder Locke selber noch zuzurechnen sind, und ordnet den Zusammenhang von Politik, Ethik und Ökonomik – das überkommene aristotelische Schema – auf neue Weise.<sup>50</sup> Die naturrechtliche Begründung einer monetären Ökonomie wird von Locke in den drei «Geldessays» vorgetragen, und vielleicht lässt sich das Vertrauen als sozialwissenschaftlich und ökonomisch wie religionswissenschaftlich und theologisch bedeutsame Kategorie als Angelpunkt einer Religionsökonomie anführen. Denn der «Zustand des Vertrauens ist eine Kategorie, die die Ökonomie mit gesamtgesellschaftlichen Prozessen verbindet»<sup>51</sup>.

<sup>48</sup> H. Kurnitzky: Der heilige Markt. Kulturhistorische Anmerkungen, Frankfurt a.M. 1994, 7.

<sup>49</sup> S. Borner, in: Weltwoche 16/2009.

<sup>50</sup> B.P. Priddat: Das Geld und die Vernunft – Die vollständige Erschließung der Erde durch vernunftgemäßen Gebrauch des Geldes. Über John Lockes Versuch einer naturrechtlich begründeten Ökonomie, Frankfurt a.M. 1988, 9.

<sup>51</sup> Heisterhagen, Hoffmann: Lehrmeister (Anm. 37), 44.



#### 4. Geld – ein religionsökonomischer Versuch

Die Religionsökonomie ist ein Drittes zwischen Religion und Wirtschaft. Das Kompositum Religionsökonomie nimmt einen Platz zwischen Religion und Wirtschaft ein. Der grammatikalischen Komposition nach tritt sie als Spielart der Ökonomie auf – gleichzeitig ist sie eine anerkannte Subdisziplin der Religionswissenschaft.<sup>52</sup>

Dass das Geld die beiden Disziplinen und Themen Religion und Wirtschaft betrifft, ist durch das bisher Angeführte deutlich geworden. Wie lässt sich nun im Sinne einer eigenständigen Religionsökonomie das Rätsel Geld beschreiben, untersuchen oder durchleuchten, ohne dass man auf Gesellschaft, Kommunikation oder System als Referenzbegriffe zurückgreift, wie sie die Soziologie zur Verfügung stellt? Indem die Religionsökonomie an den wirtschaftswissenschaftlichen Setzungen wie dem methodologischen Individualismus oder dem Eigennutzaxiom festhält. Was bedeutet dies bezogen auf das Geld?

Auf die effizienzsteigernde Position des Geldes für Transaktionen durch seine drei Funktionen und fünf Eigenschaften ist hingewiesen worden. Diese Kriterien verdeutlichen die vorteilige Stellung einer Welt mit Geld gegenüber einer Welt ohne Geld: Wir nutzen Geld, wenn es einen Vorteil verspricht. Dies tun wir in unseren Währungssystemen. Wir sind in diesem Fall dem methodologischen Individualismus zufolge viele Einzelne – viele Einzelne, die eine Gemeinschaft begründen, die eine Währung teilen, in der gehandelt und verhandelt wird, in der das je individuelle Gleichgewicht von Angebot und Nachfrage die Preisbildung ermittelt und im Sinne Hayeks<sup>53</sup> in der «spontanen Ordnung» sowie dem «Entdeckungsverfahren» des Wettbewerbs eine effiziente Ressourcen- und Mittelallokation gewährleisten soll. Die begriffliche Unterstellung und vielleicht die pragmatische Engführung der Ökonomie ist es, Geld nur als Geld zu verstehen, wenn es «gutes Geld» ist, wenn das Geld als Geld funktioniert.<sup>54</sup>

Wenn das Geld aber nicht mehr gut funktioniert, wie es in Währungskrisen der Fall ist, wenn es also anfällig wird und die Reputation des Ausstellers sinkt, sinkt auch die Anzahl seiner Nutzer; diese weichen auf andere Wäh-

<sup>52</sup> Vgl. B. Gladigow: Religionsökonomie – Eine Einführung in eine Subdisziplin der Religionswissenschaft, in: H.G. Kippenberg, B. Luchesi: Lokale Religionsgeschichte, Marburg 1995, 253–258.

<sup>53</sup> F.A. Hayek: Wettbewerb als Entdeckungsverfahren, in: ders.: Freiburger Studien. Gesammelte Aufsätze, Tübingen 1968, 249–265.

<sup>54</sup> So gesehen ist übrigens auch Schwarzgeld «gutes» Geld, sprich funktionierendes Geld für seine individuellen Nutzer, auch wenn normativ-moralische Gründe gegen seine Nutzung sprechen können.



nungssysteme oder, im Falle der Wertaufbewahrung, andere Investitionsmöglichkeiten oder Werte aus, um die Geldfunktionen zu realisieren.

Geld muss glaubhaft sein. Das Versprechen – besonders im Falle des Giral- und Buchgeldes – bedarf der glaubwürdigen Deckung und Erfüllung. Prämonetäre Tauschökonomien, zu denen streng genommen auch Kurantmünzen zählen, sind die Alternative. Eklatante Wohlfahrtsverluste sind die Konsequenz, wenn Geld nicht mehr glaubhaft ist und die nominale, durch das Giraldgeld aufgeblähte Geldmenge sinkt.

Ob die Glaubhaftigkeit einer Währung gegeben ist, muss nicht unbedingt verifizierbar sein. Der riskante, spekulative Glaube ist die Wette. George Soros verdiente 1992 mehr als eine Milliarde Dollar in einer zehn Milliarden Dollar-Wette gegen das Britische Pfund.

Erich Eppich spricht in seinem Buch «Geld» von 1923 bei ähnlichen Phänomenen von der «Theorie der Massensuggestion des Geldes»<sup>55</sup>.

Im Rückgriff auf die Massensuggestion des Geldes ist das Geld also – ökonomisch formuliert – «keine allgegenwärtige dämonische, launenhafte Macht, sondern schlicht das wesen- und willenlose Werkzeug aller menschlichen Begehungen»<sup>56</sup>. Damit entzieht es sich der Möglichkeit, beobachtet werden zu können und – noch gravierender – menschlicher Einschätzbarkeit. Denn das Geld wird «letztlich durch nichts anderes gedeckt als durch das «Vertrauen der Wirtschaftssubjekte»<sup>57</sup>.

Dieses ist, so der Ökonom Williamson, im engen Sinne nur dann Vertrauen, wenn es blindes Vertrauen ist.<sup>58</sup> *Berechnendes Vertrauen* ist demzufolge kein eigentliches Vertrauen. *Blindes Vertrauen* hingegen reiht sich – ob mit oder ohne Naht – ein zum Begriff des Glaubens.

«Als Voraussetzung für das Funktionieren des Geldes gilt vielmehr «Vertrauen»: Vertrauen der Wirtschaftssubjekte in die Politik der Zentralbank sowie in die Akzeptanz des Geldes durch die anderen Akteure. Geld stellt eine Kette von Verweisungen dar. Seine letzte Deckung ist, wie beim religiösen Glauben, unsichtbar. Sie liegt im «Vertrauen» der Wirtschaftssubjekte – Vertrauen nicht auf jemand oder etwas Bestimmtes, sondern darauf, dass auch die anderen Akteure vertrauen».<sup>59</sup>

<sup>55</sup> Eppich: Geld (Anm. 2), 39.

<sup>56</sup> Eppich: Geld (Anm. 2), 134.

<sup>57</sup> C. Deutschmann: Kapitalismus, Religion und Unternehmertum. Eine unorthodoxe Sicht, in: ders.: Die gesellschaftliche Macht des Geldes, LEVIATHAN (2002) 85–109 (104).

<sup>58</sup> O. Williamson: Calculativeness, Trust, and Economic Organization, in: Journal of Law & Economics XXXVI (1993) 453–486. Dazu: P. Seele: Institutional Faith als sozialwissenschaftlich-kulturalistische Erweiterung ökonomischer Theorie, in: M. Lee-Peucker, F. Scholtes, O. Schumann (Hg.): Kultur – Ökonomie – Ethik, Mering 2007, 222–242.

<sup>59</sup> Deutschmann: Kapitalismus (Anm. 57), 88.

Vielleicht ist der Begriff der selbsterfüllenden Prophezeiung treffender als die Rede vom «irdischen Gott», denn ob die Prophezeiung eintritt oder nicht, muss offen bleiben.

Der Volkswirt Heinz Peter Spahn bringt die beiden Welten der Religion und der Ökonomie zueinander, wenn er als Kernthese der modernen neoklassischen Theorie das Diktum anführt, die Institution Geld könne als Ersatz für Vertrauen angesehen werden. Diese These muss von religionsökonomischen Überlegungen her wie folgt ergänzt werden: *wenn das Geld als Geld funktioniert.*

Wenn wir dem Geld vertrauen, kann es als Ersatz für Vertrauen in die Erfüllung zukünftiger Forderungen und Leistungen angesehen werden. Schwindet dieses Vertrauen in das Geld, löst sich auch das Vertrauen in die durch das Geld gebundenen Forderungen und Leistungen in Vergangenheit und Zukunft.

In der heutigen Entstofflichung des Geldes werden beim Bezahlen «weder Bar- noch Buchgeld bewegt, sondern die Werteinheiten werden direkt von Speicher zu Speicher übertragen»<sup>60</sup>. Das Vertrauen ähnlich dem Glauben ist dabei das Unbestimmbare, denn wenn es bestimmbar wäre, liesse es sich berechnen und berechnend einsetzen. Nicht umsonst sprechen wir in der entstofflichten Geldkultur des Giralgeldes von *Wette*, *Casino* oder von ihren Protagonisten als *Regenmachern*. So wird der Charakter des Geheimnisses, des zufall- oder schicksalhaft Unbestimmten bestätigt. So erfüllt das Geld jene Funktion, die Luhmann «eigentlich der Religion zugeordnet hatte: Nämlich das Unbestimmbare bestimmbar zu machen»<sup>61</sup>.

Doch wo die Soziologie in der Schönheit der Paradoxie ästhetisierend und konkret poetisch wird, ist der funktionale Rückhalt der Geldfunktionen im ökonomischen Denken zu sehen. Nutzt dem einzelnen die Bestimmbarkeit des Unbestimmten des Geldes (konkret: die auf Vertrauen basierende Verhaltenssicherheit und Komplexitätsreduktion durch das Geld zum Erreichen persönlicher Ziele etwa), so nutzt er das Geld.

Nutzt es ihm nicht, gibt mancher das Geld zurück, also die Forderung an die Bank nach Geld, manchmal in Warteschlangen, dann besonders eilig. Dann hilft auch nicht mehr das Dollar-Mantra «*In God we trust*», sondern vielleicht nur noch «*In God we believe*», womit Hans Sachsens Ausruf «*Gelt ist auff erden der irdisch got*» zwar widerlegt wäre, aber niemandem – in Geldsachen – geholfen.

<sup>60</sup> Heisterhagen, Hoffmann: Lehrmeister (Anm. 37), 385

<sup>61</sup> Deutschmann: Kapitalismus (Anm. 57), 93.

*Abstract*

Der Artikel behandelt das Wettbewerbsverhältnis von Religion und Geld sowie die religiöse Komponente von Währungssystemen. Eine Reihe von Beispielen eröffnet den Themenkreis wie etwa die Mammon-Diskussionen im Alten und Neuen Testament, der Shani-Kult Südasiens oder die religiöse Aufladung des U.S. Dollars. Daran anschließend werden aus verschiedenen Disziplinen Positionen zum Geld vorgestellt. Dazu zählen die historische Herleitung des Geldes als Symbolisierung von Opfergütern, die wirtschaftswissenschaftliche Funktionalbeschreibung als Tausch-, Bewertungs- und Wertaufbewahrungsmittel sowie die soziologische Perspektive im Gefolge Georg Simmels. Die Einzelpositionen werden in einer religionsökonomischen Interpretation zu einem theoretischen Versuch zusammengeführt. Zentral ist demnach die *Glaubhaftigkeit* des (modernen Giral-) Geldes, so es nicht durch einen Goldstandard gesichert ist. Wenn wir dem Geld vertrauen, kann es als Ersatz für Vertrauen in die Erfüllung zukünftiger Forderungen und Leistungen angesehen werden. Schwindet dieses teils blinde Vertrauen in das Geld, löst sich auch das Vertrauen in die durch das Geld gebundenen Forderungen und Leistungen auf.

The paper examines the competitive relationship of religion and money as well as the religious elements of monetary systems. A number of examples such as the discussion about mammon in the Old and New Testament or the Shani-cult in South Asia or the religious charging of the U.S. Dollar opens the discussion. In addition different positions from different scholarly fields are presented such as the historical derivation of money out of sacrifice, the economic-functionalist understanding of money or the sociological position of Georg Simmel. The different single-perspectives are summarized in an economics of religion approach that claims the credibility of (modern) money, if it is not asset-backed. If we do trust money, it can be seen as substitute for the trust in future factorings and payments. If this partly blind trust in money disappears, the trust in future factoring and payments will dissolve as well.

*Peter Seele, Basel*